Marburg 16. Nov. 1889.

Meine hochverehrte Freundin!

Gerade hätte ich mir vornehmen müssen, um einige Tage mit meinem Dank für die Freude zu warten, die Sie mir wieder bereitet haben. Den Ausschlag gab der Gedanke, Sie vom Briefschreiben aufathmen zu lassen. Auch ich schreibe oft ein paar Tage nichts als Briefe, kenne das gute Gefühl, wenn der letzte erledigt ist, und weiß, wie es etwas Bestürzendes hat, wenn gleich darauf neue Briefe einlangen. Vielleicht hätte ich noch ein paar Tage warten sollen. Aber ich bilde mir ein, daß Sie nicht ohne Ungeduld dem Eindruck entgegensehen, den Es Löwos auf mich gemacht hat. Sie setzen gewiß nicht bloß Herzhaft voraus, daß Wenige für Drama, tiges ein volles Verständniß haben, und Sie reden darin von nichts Geringem, nur als vom Lebensglück. Ich glaube daher, daß keinerlei Eitelkeit darin liegt, daß ich meine, es sei diese Antwort für Sie keine gewöhnliche.

Um es mit einem Satz zu sagen: Ihre Schilderung hat mir [illegible] Vergnügen [illegible]. Das ist aber nur ein Satz und Sie müssen wissen, was alles darin liegt. Ich müßte bereits,

daß, auch beiläufig erwähnt, Sie einige
Jahre in Tiflis gelebt haben und daß Sie
sehr glücklich verheiratet sind. Aus
allem, was ich von Ihnen gelesen habe,
weiß ich, daß Sie vom Glück den edelsten
Begriff haben und nach keiner Glückse-
ligkeit streben, die über dieses Leben
hinausgeht. Zu dieser Echtheit des Fühlens
kommt eine ganz ungewöhnliche ~~Geistes~~
Klarheit des Denkens und die Gabe, beides
auszusprechen. Nun brauchen alle meine
ethischen Begriffe auf dem irdischen
Glückseligkeitstrieb; ich habe mir
mit Noth, aber – und zwar in sehr bescheide-
nen Verhältnissen – fast zeitlebens
mit schweren Leiden zu kämpfen gehabt,
und bin in meiner Ehe so glücklich gewesen,
daß ich mehr nicht mir vorstellen kann. Daß
mir der Tod einen Strich durch die Rech-
nung gemacht hat, gehört nicht hierher.
Aber hierher gehört, daß ich das wahre
Glück mir nur vorstellen kann bei
rechten Arbeitsnaturen, und daß Sie
– ganz unabhängig von mir – zu dersel-
ben Auffassung des modernen Men-
schen gekommen sind. Da haben Sie in

seiner vollen Entwicklung, was ich Ihnen
ein Mal als das Lungenübel bezeichnet
habe. Und denken Sie nun an mein Alter
bei meinem Leiden – eigentlich bin ich
fertig, aber ich gebe nicht nach – und stellen
Sie sich vor, was das bedeutet, nicht nur
ganz unerwartet [illegible] mit einem Kame-
raden in Berührung zu kommen, der
noch im rüstigsten Arbeiten begriffen
ist, wenn man ihn in Pension zu gehen
denkt – das ist für unser Hartleben –
sondern plötzlich sich zu überzeugen,
daß dieser Kamerad nicht nur die Glück-
seligkeit unseres Lebens träumt, daß
er zu fühlen vermag und – wie ich Es [illegible]
aufschafft – in ihrer Vollendung

Zwanzig Jahre habe ich durchgemacht,
die ich zwar mit Ihrem Kranksein nicht
messen kann, die aber mit ihr doch einige
Ähnlichkeit haben. Wenn man außer
einem kleinen Gut nichts weiter besitzt,
und dessen mit den Seinen anständig leben
will, stehen einem an jedem Dienstag u. jedem
ersten des Monats so schwere Tropfen an der
Stirne, daß man an dem Gefühle des bloßen Sich
durchgebracht habens einen unbeschreiblichen
Genuß hat und an andern Lebensfreuden,

[illegible] erlebe und das Gemüth bietet, gar nicht
denken kann. Die Ähnlichkeit erstreckt sich
aber auch auf mein Verhältniß zu meiner
Frau, weil wir nicht blos eigener Worte,
sondern auch eigener Vorstellungen be-
durften, um unseren Empfindungen den
richtigen Ausdruck zu geben. Ich nannte
sie meinen Leibeigenen und schilderte ihr
die Heldenthaten, durch die es mir ge-
lungen war, ihr die Freiheit zu erringen.
Sie nannte sie mich ihren Leibei-
genen und erzählte mir, mit welchem Auf-
wand von List sie mir zur Freiheit ver-
holfen habe. Diese Doppelfiction war widersinnig,
aber wir waren selig dabei und sie dauerte
bis in's Grab. Meine Tochter, die ganz unter
und aufgewachsen ist, weil sie keine Gouvernan-
te gehabt hat, ist uns gänzlich nachgerathen.
Sie hat immer erklärt, nur zu heirathen,
wenn sie einen Mann ganz nach ihrem
Sinne finde. Sie hat ihn gefunden und treibt
es weiter. Statt gesund muß sie gesegund
sagen, statt klug klag, statt gernhelen
gorsilieren, statt alter Gratulation Grü-
lirde! und ihr Mann adoptirt alle ihre

zu I. 4. 732.606

2.)
ausdrückte. Sie ist meine ganze Familie
und nur Außenstehende wie Sie sind wir beiden -
mein, - aber ich weiß sie glücklich und das
ist mir genug. Sie scheint keine Kinder zu
bekommen, und da meinen Seelen, das
müßte sich unglücklich machen. Sie ist aber
glücklich, ich will nur ihr Glück und habe
niemals nach mir unbekannten Din-
gen verlangt. Weiß ich's, was das wäre?
Ob ich nicht sie dabei verlieren würde,
was für Sorgen sie bekäme? Für mich Mutter-
und Kind erachte ich als das größte Unglück.
Verzeihen, meine Tochter mußte ich in dieses
Bild hineinziehen, um die Ähnlichkeit der
Situation zu erhöhen. Aber ich habe noch
zwei Träumchen aufzuzählen: auch einmal
Nervenfieber hat sie gehabt und – jetzt lachen Sie
de ce bon rire, das nur der Glückliche kennt
– meine Frau und mir war immer
der Kaffee das edelste und liebste Nahrungs-
mittel. Ja, noch etwas – Es liegt in der Traum-
auffassung etwas eigenthümlich Abstoßendes. Eine
Cousine meiner Tochter, die in früheren Jahren
viel mit ihr war, hat in diesem Stück freund-
lich vor ihr angezogen und auch mit gewirkt.
[illegible]

Sie haben mir – obgleich in der Sprachbildung
weit hinter Ihnen zurück – noch heute
wörtlich mit Ihnen gemein das: 'Tag!
u. Nacht!' für guten Tag und gute Nacht –
Fast geweint hätte ich bei manchen
Stellen von Es Löwos, so habe ich doch dabei
in meinem Sinne gejubelt. Und schon
Sie; ich bin überzeugt: hätten Sie vom
Anfang die bewußten Bilder gehabt: wer,
vor allem der Arbeit lebend, während
Sie beide so glücklich gewesen; aber zu
der Tiefe der Empfindungen, welche die
Feuer jener Vernichtungstage in Ihnen
hervorgerufen, hätten Sie's nie gebracht.
Und wohlbedacht glauben Sie mir 's auf's
Wort – nichts weiter – daß der durch Ihre Nach-
sicht so verwöhnte Bleistift diesmal sich sehr
zurück gehalten hat. Am liebsten hätte ich
alles unterstrichen.
Und jetzt danke ich Ihnen für den lieben,
lieben Weihnachtsbrief mit dem Magazin, das
ich aufbewahre, weil es mir einen Freund
durch das gute Kameraden gebracht
hat. Es hat mich riesig gefreut, mein Buch

…TBIBLIOTHEK

neben dem Schweigen zu sehen. Daß Sich
viele über Ihr münster buch erzogen worden,
kann ich mir denken. Mir wird's auch nicht
anders gehen. Dagegen wird man mit
der Zeit ganz unempfindlich. So ist es mir
z. B. vollkommen gleichgültig, daß, bis auf
meine Kinder, nicht einer meiner Verwand-
ten von meinen Büchern Notiz nimmt.
Lesen muß ich immer, so oft Sie mit mei-
nem Dienstmädchen-Zeug kommen. Die geliebt
Büchlein ist schön auch; aber die *macht das
Ding nicht besser gesehen und bei jedem
Telegramm „Ihr Wilhelm" habe ich be-
stand Ihrer gedacht.
Meine Besprechung des M. A. wird schon
im Ganzen gewiß recht sein. Während der
Session des Landtags konnte sie nicht erschei-
nen. Die Sitzungsberichte nehmen zu viel
Raum in Anspruch. Erscheint sie jetzt nicht bald –
die Landtagsberichte haben eine große Anhäufung
von Rückständen zur Folge – so kommt sie erst
während der Unterbrechung des Reichsraths
zwischen halben Dezember u. halben Jänner,

Kann man nix machen; jetzt kommen diese Kriegszeiten
hinaus. In meiner nächsten Budgetrede das
M.-A. zu citiren, hatte ich mir schon vorge-
nommen. Aber wann kommt die! Und leider
kann ich nur ein Mal im Jahr reden. Eigentlich
könnte ich auch das nicht; aber ich muß, und was
man muß, das kann man.

Nicht genug kann ich Ihnen danken für
die Freundlichkeit, mit der Sie jeden meiner
Briefe vollständig beantworten. Sehr dankbar
bin ich Ihnen dafür, weil es mir nothwendig
ist zu wissen, wie Sie über dies und jenes denken.
Über alle Cardinalpunkte denken wir gleich u.
betreffs des Übrigen werden sich unsere An-
sichten immer mehr nähern. Köstlich und
Bertha von Suttner pur sang war's, wie Sie
meine „Freigabe der Vivisektion" aufge-
faßt haben. Sie haben ja Recht; es ist eine
abscheuliche Barbarei, wenngleich die Thiere
so gut narkotisirt und behandelt werden,
daß ihr bewußtes Leiden nur minimal ist.
Aber wir wären ohne das heute noch ohne die Physio-
logie, besonders des Gehirns! Daß Sie mensch-
liche Kinder manchen Hunden gleichstellen, freut
mich von Ihnen; das nenne ich Vorurtheilslosig-
keit. Übrigens glaube ich, daß an manchen
[illegible]

zu J. N. 132.606

3.) hoffnungslos. Der wieder einzelnen Beamten
eine Art Disinfection geübt wird und daß nur
dadurch die staunenswerthen Operationen
der Neuzeit möglich geworden sind.

Mit dem unerbittlichen zu Ihrem Stand-
punkt hat es seine Richtigkeit. Ihr Idealis-
mus ist schön und Ihre Anschauungsweise
consequenter. Meine vieljährige politische
Thätigkeit hat mich gewöhnt, immer mich
zu fragen: wie ließe sich dieser oder je-
ner Grundsatz gleich in's Leben rufen?
Es geht denn nicht ohne nachgeben und
sich accomodiren. Halten Sie sich das im-
mer gegenwärtig, wenn es Ihnen schei-
nen will, daß ich unseren gemeinsamen
Principien abtrünnig werde.

Daß die Zeitungen durch Ihre Be-
merkungen verletzt sind, begreife ich,
denn Sie haben sie in's Herz getroffen;
aber wenig muß man sein wie unsere
Deutschen, um in so blöder Weise seinem

Ihre Kennzeichnung der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der „[illegible]" Schriften ist herrlich, und über die zunehmenden Friedensbestrebungen, die immer bedeutendere Rüstungen zur Folge haben, kann man sich nicht treffender äußern. Was uns umgiebt und als der Weisheit letzten Schluß sich ausgiebt, ist der reine Wahnsinn. Nur bei der herrschenden Verschiebung aller Begriffe ist es möglich von einem „Menschenmaterial" zu reden — vielleicht beginnt heute der Mensch beim Soldaten — und wenn der der König der Affen nicht an der Wand hinauf kletterte, so wäre alles nicht wahr, was er von Amerika und erzählte.

Die Art, wie Sie die „Frauenwirtschaft"* in sich aufgenommen haben, macht mich stolz. So gänzlich sich verstanden zu sehen, erfüllt Einen mit einem unbeschreiblichen Glück. Daß das Wissenschaftliche von diesem Essay Ihnen keinerlei Schwierigkeit bietet, wußte ich. Worauf ich nicht ge-

WIENER STADT... 7

OTBIBLIOTHEK 7

festlegen, ist die Zaghaftigkeit, mit
der Sie für einen Standpunkt eintreten,
der die ganze Moral auf den Kopf
stellt, richtiger gesprochen, nach-
weist, daß durch die landläufige Moral
alles auf den Kopf gestellt ist. Was
Sie als: „sei nicht böse, sei nachfolg-
sam“ – so treffend bezeichnen, ist der
einzig wirkungslose Standpunkt des
Volkes, den die Ethik noch immer
einnimmt. Denken Sie die Menschen so er-
zogen, daß sie nur gut sein können, und Sie
haben die Menschen aus der Zeit des Jammer-
thales nicht schön? Ich weiß jetzt ein Herz,
dem ich dasselbe wünschte, was ich meinen
Kindern wünsche, u. dafür danke ich
Ihnen aus ganzem Herzen. Bleiben Sie
immer so gut

Ihr

[illegible]